

Erster Teil: Dynamik des Seins

I. Aufnahme des Seins als Mit-Bedingung des Werdens. Platons ὑποδοχή und ihre Interpretation in Calcidius' Timaios-Kommentar

Hubert Benz

Im folgenden wird der Versuch unternommen, Platons in der Forschung höchst kontrovers diskutierte „dritte Gattung“ des Werdens durch Heranziehen des Timaios-Kommentars von Calcidius (Teil II) genauer zu bestimmen. In vielen Punkten werfen Calcidius' Erläuterungen ein aufschlußreiches Licht auf die von Platon selbst behauptete Dunkelheit und jeder Erkennbarkeit entzogene Unzugänglichkeit des 'Materie-Prinzips'.

1. Die drei Gattungen des Werdens in Platons *Timaios* (47e-52d)

In seiner Spätphilosophie kennt Platon nicht nur zwei Arten des Seins, das stets mit sich selbst identischen „Immer-Seiende“ (die Idee) und das „niemals-seiende“ Werden,¹ sondern außerdem noch ein „weiteres drittes γένος“,² welches er ausdrücklich als ein dunk-

¹ Tim. 27d 6-28a 4; vgl. Plotin: Enn. VI 5 (23) 2,9-16; VI 2 (43) 1,16-33. Zu Methodik und Aufbau des Tim. vgl. K. Gloy: Studien zur Platonischen Naturphilosophie im Timaios (Würzburg 1986) S. 80f.; D. J. Schulz: Das Problem der Materie in Platons „Timaios“ (Bonn 1966), S. 18-21; zur Selbständigkeit von Tim. 48b sqq. in bezug auf das im Dialog Voranstehende vgl. ebd. S. 20f. – Zu Karl Alberts Versuch, den Ursprung von Platons Begriff der Idee in der griechischen Religion aufzuzeigen vgl. Albert: Platon und die Philosophie des Altertums. Betrachtungen zur Geschichte der Philosophie, Teil I (Dettelbach 1998), S. 52-68: Trotz Platons Mythenkritik sei eine strukturelle Analogie von Ideen und mythologischem Denken erkennbar: „Die Ideen sind für die Dinge in dem Sinne Ur-Sache wie der Mythos für das menschliche Handeln“. Wie die Götter im Mythos stellen auch die immer seienden, heiligen und göttlichen Ideen ihren Abbildern gegenüber die primäre, handlungsleitende Wirklichkeit dar (65f.).

² Tim. 48e 4. – Es kann wohl kaum bestritten werden, daß wesentliche Merkmale des aristotelischen ὕλη-Begriffs in Platons ὑποδοχή-Lehre antizipiert

les und schwer beschreibbares εἶδος bezeichnet.³ Die erste Form wird „als εἶδος eines Urbildes vorausgesetzt“. Sie ist „geistig und in ihrem Sein stets sich selbst entsprechend“, „ungeworden und unvergänglich“.⁴ Platon sagt weiter, daß sie „weder anderes von anderswoher in sich aufnimmt noch irgendwohin in anderes eingeht“, daß sie unsichtbar, jeder Wahrnehmbarkeit entzogen, allein der νόησις zugänglich ist.⁵ Sie ist „das Woher“, dessen Funktion für alles Entstehende mit einem Vater verglichen wird.⁶

Die „dritte Gattung“ oder „Art“⁷, „in der [das Wahrnehmbare] entsteht“,⁸ ist ihrer wesenhaften Möglichkeit nach (δύναμις κατὰ φύσιν)⁹ die Aufnehmerin alles Werdens (ὑποδοχή πάσης γενέ-

und grundgelegt sind, auch wenn terminologisch und sachlich betrachtet die Auskunft H. Happs: Hyle. Studien zum aristotelischen Materie-Begriff (Berlin, New York 1971), S. 125ff., korrekt sein dürfte, daß keine Identität der platonischen χώρα mit der aristotelischen ὕλη anzunehmen ist; vgl. auch C. Baeumker: Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie (Münster 1890. ND Frankfurt/M. 1963) 114 Anm. 1, 137f.; Schulz (s. Anm. 1), S. 52-57, sieht den entscheidenden Unterschied zwischen Platon und Aristoteles in dieser Frage darin, daß Platon die ὑποδοχή mit dem Raum identifiziere.

³ Tim. 49a 3-4; vgl. auch a 7, b 5 und 51a 7-b 1; vgl. D. Zeyl, Plato and Talk of a World in Flux: Timaeus 49a6-50b5, in: Harvard Studies in Classical Philology 79 (1975), S. 125-148: „something that is difficult, not something that is impossible or illegitimate“ (128); Th. A. Blackson: Inquiry, Forms and, Substances. A Study in Plato's Metaphysics and Epistemology (Dordrecht, Boston, London 1995), S. 141; C. Osborne: Space, Time, Shape, and Direction: Creative Discourse in the Timaeus. In: Form and Argument in Late Plato, ed. by C. Gill and M. M. McCabe (Oxford 1996), S. 179-211: 198-203; Gloy (s. Anm. 1), S. 80.

⁴ Tim. 48e 5-6; 52a 1-2.

⁵ Tim. 52a 2-4.

⁶ Tim. 50d 1-3.

⁷ Auch wenn die ὑποδοχή von Platon als das der noetischen Form konträre Prinzip des Werdens konzipiert ist, verwendet er für sie dennoch gelegentlich ebenfalls den Ausdruck εἶδος; allerdings wird sie als „unsichtbare und gestaltlose Form“ gekennzeichnet (vgl. Tim. 49a 3-4; 51a 7).

⁸ Tim. 50d 1, vgl. d 6, e 5, 49e 7-8, 50e 5.

⁹ Tim. 49a 4-5, vgl. 50b 7-8; vgl. Baeumker (s. Anm. 2) 176 Anm. 2; wie aus Soph. 247d-248c hervorgeht, kennt Platon neben einer δύναμις τοῦ ποιεῖν auch eine δύναμις τοῦ πάσχειν.

σεως)¹⁰ und soll gleichsam einer Mutter oder Amme ähneln.¹¹ Zwischen diesen beiden (ἢ μεταξύ τούτων φύσις) steht gewissermaßen als deren Kind,¹² das erst als Produkt jener vorauszusetzenden Prinzipien in die Wirklichkeit treten kann, das Entstehende (γινόμενον): die sichtbare WerdeWelt als Nachahmung des Urbildes (μίμημα παραδείγματος).¹³ Als diesem Ähnliches (ὅμοιον) ist sie wahrnehmbar. Somit wird sie von Platon die „zweite“, d.h. die von der ersten abgeleitete Form, genannt.¹⁴ Sie ist dauernd in Bewegung, indem sie an einem Ort entsteht und von da wieder

¹⁰ Tim. 49a 5-6; vgl. L. Robin: Untersuchungen über die Bedeutung und Stellung der Physik in der Philosophie Platons. In: Das Problem der ungeschriebenen Lehre Platons. Beiträge zum Verständnis der platonischen Prinzipienphilosophie, hg. v. J. Wippert (Darmstadt 1972), S. 261-298; 263; J. Bassfreund: Über das zweite Prinzip des Sinnlichen oder die Materie bei Plato (Breslau 1885), S. 45; F. Bobertag: De materia Platonica, quam fere vocant, meletemata (Vratislaviae 1863), S. 10-13; G. Bode: Materia qualem apud Platonem habeat vim atque naturam (Neu-Ruppin 1853), S. 10-11.

¹¹ 50d 2-3 und 49a 6; vgl. Plotin: Enn. III 6 (26) 13,12-20; 19,1-2 und 17-41; Kap. 7-19 dieser Enneade sind über weite Strecken eine Auslegung des hier besprochenen Tim.-Textes; vgl. H. Benz: 'Materie' und Wahrnehmung in der Philosophie Plotins (Würzburg 1990), S. 85-177.

¹² Tim. 50d 3-4; G. Schneider: Das materiale Princip der Platonischen Metaphysik (Gera 1872), S. 3ff. und 11, meint das Gewordene sei eine 'Mischung' aus Bestimmtem und Unbestimmtem.

¹³ Tim. 49a 1-2; 48e 6-49a 1; zur Identifikation der wahrnehmbaren Phänomene mit den 'Nachahmungen' der Ideen vgl. A. Schmitt: Die Bedeutung der sophistischen Logik für die mittlere Dialektik Platons (Würzburg 1973), S. 113; K. W. Mills: Some aspects of Plato's theory of Forms: Timaeus 49c ff., in: Phronesis 13 (1968), S. 145-170: 151f. und 159ff.; J. A. Kilb: Platons Lehre von der Materie (Marburg 1887), S. 19-23, 31f., 35f., 38; Schneider (s. Anm. 12), S. 14f.

¹⁴ Tim. 52a 4-5; vgl. R. Patterson: Image and Reality in Plato's Metaphysics (Indianapolis 1985), S. 3.

verschwindet.¹⁵ Erfassbar ist sie nur durch eine mit Wahrnehmung verbundene Meinung (δόξη μετ' ασθήσεως περιληπτόν).¹⁶

Während das wahrnehmbare werdende ständig „flieht und niemals bleibt“,¹⁷ kein festhaltbares Dieses (μὴ τοῦτο), sondern nur ein Jeweilig-Solches (τὸ τοιοῦτον ἐκάστοτε) darstellt,¹⁸ ist das immer mit sich selbst identische (ταῦτόν αἰεί) γένος des aufnehmenden ein bestimmtes Dieses (τοῦτο, τόδε).¹⁹ Es tritt nämlich

¹⁵ Tim. 52a 5-7; Bassfreund (s. Anm. 10) 36-41, gibt zu bedenken, daß sich der Werdeprozeß für Platon „lediglich auf den Wechsel der Formenbestimmtheit“ erstrecke (37f.).

¹⁶ Tim. 52a 7; vgl. 28a 2-3 und Resp. 475e-480a; M. Sartorius: Die Realität der Materie bei Plato. In: Philosophische Monatshefte (1886), S. 129-167; S. 148ff.

¹⁷ Tim. 49e 2; H. Cherniss: The Relation of the Timaeus to Plato's Later Dialogues. In: American Journal of Philology 78 (1957), S. 225-266; 241f.; die Termini φεύγειν, ὑπομένειν, ἐνδείκνυσθαι und φάσκειν stehen nach A. E. Taylor: A Commentary on Plato's Timaeus (Oxford 1928), S. 317f., der Gerichtssprache nahe und drücken einen Entzug vor öffentlicher Anzeige aus.

¹⁸ Tim. 49d 5-6; zu den verschiedenen Interpretationsansätzen der Aussage von ebd. 4-6 vgl. H. Cherniss: A much misread passage of the Timaeus (Timaeus 49C 7-50B 5). In: American Journal of Philology 75 (1954), S. 113-130; 115f. Anm. 2 und 3; Schmitt (s. Anm. 13), S. 108ff.: Es werde deutlich, „daß sich το-ῦτο überhaupt nicht auf das wahrnehmbare Feuer als solches bezieht, sondern auf die ὑποδοχή, die bald so, bald anders und manchmal auch als Feuer erscheint“ (109 Anm. 2); Schulz (s. Anm. 1), S. 22f.; N. Gulley: The interpretation of Plato, Timaeus 49D-E. In: American Journal of Philology 81 (1960), S. 53-64, mit einer Kritik an Cherniss' Annahme, Platon habe im Bereich des Werdens unterschieden zwischen „distinct and self-identical (sensible) characteristics“ (57ff.; 63f.) und E. N. Lee: On Plato's Timaeus 49D 4-E 7, in: American Journal of Philology 88 (1967), S. 1-28, mit einer Zurückweisung der Thesen Gulley's (15-20); ferner N. H. Reed: Plato on Flux, Perception and Language. In: Proceedings of the Cambridge Philological Society 198, N. S. 18 (1972), S. 65-77: Es gehe Platon darum, daß unsere Beschreibungen den Phänomenen unangemessen sind, da sie jeweils nur für in Veränderung befindliche Beschaffenheiten zutreffen (66f.).

¹⁹ Vgl. Tim. 50b 5-7 und 50a 1-2 (mit 49d 7-e 2); Gloy (s. Anm. 1), S. 79; Schulz (s. Anm. 1), S. 22f.; Baurnker (s. Anm. 2), S. 129ff.; Sartorius (s. Anm. 16), S. 150f.; F. M. Cornford, Plato's Cosmology. The Timaeus of Plato, translated with a running commentary (New York 1957), S. 181; Cherniss: A much misread passage... (s. Anm. 18), S. 117f.; Gulley: The interpretation of

nicht aus seiner Rezeptionsfähigkeit für qualitative Bestimmtheiten heraus.²⁰

In Abhebung von denjenigen ionischen Naturphilosophen, die das ‚Woraus‘ alles Entstehens und das ‚Wohinein‘ alles Vergehens in einem der vier Elemente (bzw. in allen gemeinsam) anzusetzen versuchten,²¹ weist Platon auf die Unbeständigkeit der Elemente, die aus deren permanentem gegenseitigen Ineinanderumschlagen resultiere, hin.²² Er will damit zeigen, daß sie nicht leichthin als

Plato..., S. 59-61; E. N. Lee: On the Metaphysics of the Image in Plato's Timaeus. In: *The Monist* 50 (1966), S. 341-368; 357f.: „Strictly speaking, one cannot properly assert of any phenomenal particulars, ‚this is fire (or water...)‘. For... the term ‚this‘ cannot securely apply to them, but rather denotes that medium (the Receptacle) in which they appear“; ders., *On Plato's Timaeus...*, S. 7 und 11f.; eine Zusammenstellung der Lehrunterschiede von Cherniss, Gulley und Lee findet sich bei L. Brisson: *Le Meme et L'Autre dans la Structure Ontologique. Un commentaire systématique du Timée de Platon* (International Plato Studies, Volume 2. Sankt Augustin 1994), S. 180-197; J. P. Wohlstein: *Materie und Weltseele in dem platonischen Systeme* (Marburg 1863) meint (18 Anm. 1), für Platon sei die Materie „ein Werdendes“ (vgl. auch S. 11-13 und 20f.); ähnlich: A. Rivaud: *Le problème du devenir et la notion de la matière dans la philosophie grecque depuis les origins jusqu'à Théophraste* (Paris 1906), S. 301.

²⁰ Vgl. Tim. 50b 7-8; J. T. Reagan: Plato's Material Principle. In: *Modern Schoolman* 47 (1969/70) 177-193: „Only the Receptacle itself, that in which... qualities come to be, should be called ‚this‘ or ‚that‘. But even the Receptacle cannot be called a ‚this‘ literally, if by ‚this‘ is meant having a permanent character of its own. True, it receives all things but never assumes the character of what is received in it. It can be called ‚same‘ only in the negative sense that it persists in its own neutral character“ (185).

²¹ Aristoteles: *Metaph.* A3, 983b 8-10; vgl. Thales (VS 11: A 12), Anaximenes (VS 13: B 2, B 3, A 7, A 5), Diogenes von Apollonia (VS 64: B5), Xenophanes (VS 21: B 27, B 29, A 33), Heraklit (VS 22: B 30, B 90, B 31); vgl. Taylor (s. Anm. 17), S. 314f.; P. Natorp: *Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus* (Darmstadt 1975), S. 366f.

²² Tim. 49b-c; vgl. D. Ross: *Plato's Theory of Ideas* (Oxford 1961), S. 123 („The four so-called elements are not ultimate elements, but four states of one thing“); vgl. Blackson (s. Anm. 3), S. 136-144. Platons Bezugspunkt bei seiner Stellungnahme zur vorsokratischen Naturphilosophie ist wahrscheinlich Anaxagoras' Kritik an der empedokleischen Elementenlehre, in der ein fortwährendes

Prinzipien angesehen werden dürfen, sondern daß jedes einzelne Element bereits eine Zusammensetzung aus Eigenschaften und aus dem, woran diese als an einem ‚ontologischen Prius‘ erscheinen, ist.²³ Es geht Platon nicht darum, die Elemente als solche zu bestreiten, sondern er übt vornehmlich daran Kritik, daß die ionischen Physiologen einem bestimmten Element Prinzipienstatus eingeräumt und damit die Erkenntnis des Werdens von etwas Wahrnehmbarem abhängig gemacht haben. Das ‚Woran‘ müsse, gerade weil es im Unterschied zu den laufend wechselnden Bestimmungen der Elemente und der wahrnehmbaren Phänomene überhaupt ein Prinzip sein soll, eine gewisse Konstanz (βεβαιότης) haben.²⁴

Auseinander-Hervorgehen und eine gegenseitige Mischung der vier Grundelemente alles in allem enthalten sein ließen. Ist damit aber die Beständigkeit der Elemente als wandelloser in Frage gestellt, um wieviel mehr diejenige jedes einzelnen Wahrnehmbaren; vgl. Schmitt (s. Anm. 13), S. 107f. Anm. 5; E. Zeller: *Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung*, Bd. II 1 (Hildesheim 1963), S. 724f.; Natorp (s. Anm. 21), S. 374f., will im Anschluß an einen aristotelischen Bericht Demokrit als Platons Vorlage geltend machen; vgl. auch I. Hammer-Jensen: *Demokrit und Platon*. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 23 (1910), S. 92-105 und 211-229: S. 100 und 226-229.

²³ Vgl. auch C. J. De Vogel: *Probleme der späteren Philosophie Platons*, in: *Das Problem der ungeschriebenen Lehre Platons. Beiträge zum Verständnis der platonischen Prinzipienphilosophie*. Hg. v. J. Wipern (Darmstadt 1972), S. 41-87: Die ὑποδοχή sei im Tim. „ein präexistierendes Etwas... Platon beabsichtigte offenbar nicht zu behaupten, daß seine χώρα in die Dinge als ein konstitutives Element eingeht“ (49f.); Robin (s. Anm. 10), S. 262f. (Auch wenn Sein und Raum „der Erzeugung der Welt vorausliegen“, ergebe sich doch das grundlegende Problem: „Wie könnte das Aufnehmende... seinen Seinsgrund in dem Bereich finden, der dem Werden entgegengesetzt ist?“); Gloy (s. Anm. 1), S. 75-77. Zum Problem der Elementenumwandlung und ihrem Substrat bei Platon und Aristoteles vgl. Schulz (s. Anm. 1), S. 45-49; Baumker (s. Anm. 2), S. 128f.; J. S. Kōnitzer: *Über Verhältniss, Form und Wesen der Elementarkörper nach Platons Timaios* (Neu-Ruppin 1846), S. 24f.; W. Schwabe: „Mischung“ und „Element“ im Griechischen bis Platon. Wort- und begriffsgeschichtliche Untersuchungen, insbesondere zur Bedeutungsentwicklung von „Stoicheion“ (Bonn 1980), S. 11f.

²⁴ Vgl. De Vogel (s. Anm. 23) 50f.; Happ (s. Anm. 2), S. 29 („Die Hyle ist ein ‚geistiges‘ Prinzip und als solche nicht ‚wahrnehmbar‘, ‚solid‘“); F. Ueberweg:

In dem Abschnitt *Tim.* 49d-50a warnt Platon mit besonderem Nachdruck vor einer Applikation der Termini τοῦτο und τόδε sowohl auf das stets nur solchermaßen Erscheinende und das sich jeweils ‚so ähnlich‘ Zeigende als auch auf die konträren, an der sie aufnehmenden ‚Grundlage‘ Gestalt gewinnenden Qualitäten. Dabei ist es offenbar Platons Intention, die Bezeichnung ‚Dieses‘ als Prädikat einer für das Werden relevanten, in sich beständigen Ursache ausschließlich für die ὑποδοχή zu reservieren.²⁵ Daher kann N. Gulley's Interpretation, ‚Dieses‘ und ‚Solches‘ seien lediglich „different ways of describing the same object“, nicht zutreffend sein. Zwar entwirft Platon in *Tim.* 49d-e sicherlich „a criticism as a mode of description“²⁶ des in stete Andersheit verwickelten und darum auch nicht eindeutig benennbaren Werdenden, doch gründet seine Kritik der Benennung des Wahrnehmbaren in erster Linie darin, daß er weder dem Gewordenen noch seinen jeweiligen Eigenschaften, sondern nur der ὑποδοχή Beständigkeit zugesteht, weil diese im permanenten Wandlungsprozeß eines Gegenstandes das allein Bleibende ist, an dem sich Gestalt- und Qualitätswechsel allererst vollziehen können. Auch H. Cherniss' Behauptung, τοῦτο habe die Funktion eines „deictic pronoun“²⁷ und Platon bestreite

Über die Platonische Weltseele, in: Rheinisches Museum 9 (1854), S. 37-84: 58 (Die Materie „als Bedingung der Möglichkeit körperlicher Existenz“); Bassfreund (s. Anm. 10), S. 18, 23 (Platons ‚Materie‘ als „die Ursache und Bedingung... durch welche das Sein der Erscheinung überhaupt erst möglich wird“), S. 34, 43 („Prinzip des ‚Werdens““) und 55; Bobertag (s. Anm. 10), S. 21ff.; Schneider (s. Anm. 12), S. 15f. und 19f.; kein Element kann die von Platon für das die Abbilder der Formen aufnehmende Prinzip verlangte βεβαιότης für sich in Anspruch nehmen (so *Tim.* 49d-e); vgl. Ueberweg 57f.; Bassfreund 23; Sartorius (s. Anm. 16), S. 151 und 153. - Zur innerschulischen Diskussion der Akademie um die χώρα, die einen festen Platz in der platonischen Prinzipienlehre unter dem Oberbegriff der ‚unbestimmten Zweiheit‘ eingenommen hat, vgl. Happ 112.

²⁵ Vgl. *Tim.* 50a 1-2; Schmitt (s. Anm. 13) 108ff.; Reed (s. Anm. 18), S. 66f.; Lee, On the Metaphysics of the Image... (s. Anm. 19), S. 357f.; Reagan (s. Anm. 20s), S. 185; Sartorius (s. Anm. 16), S. 150f.

²⁶ The interpretation of Plato... (s. Anm. 18), S. 57.

²⁷ Oder eines „grammatical pointer“ (so Gulley 58 Anm. 8, in seiner Kritik an Cherniss' These); vgl. Cherniss: A much misread passage... (s. Anm. 18), S. 117f. Anm. 5: „it means simply ‚X, where X is what we mean to designate as

generell die Möglichkeit, ein Phänomen aus dem Wahrnehmungsbereich als ‚etwas‘ zu beschreiben,²⁸ vermag nicht Timaios' Aussage zu entsprechen. Ebenso wenig wird K. W. Mills' These, τὸ τοιοῦτον stehe für die Idee,²⁹ Platons Aussageabsicht gerecht. Auch die von D. J. Schulz vertretene Meinung, die ‚Materie‘ selbst sei das τοιοῦτον, da sie eine Zwischenstufe zwischen den Formen und dem Raum sei, ist nicht überzeugend.³⁰

Was als Prinzip des Entstehenden immerwährend alle ‚Gestalten‘ aufnehmen können soll,³¹ darf, wenn eine nicht ‚gestaltverfälschende‘ Tragefähigkeit gefordert wird, selbst keinerlei mit dem Aufzunehmenden ähnliche oder auch von ihm verschiedene Gestalt haben.³² Denn jeder bestimmte Formcharakter, der dem Aufzunehmenden als solchem eigentümlich wäre, würde unumgänglich ein neutrales Aufnahmevermögen ausschließen.³³ Eine eigene Geformt-

something when by using the deictic pronoun we say ‘this is X’“; vgl. auch Zeyl (s. Anm. 3), S. 146-147.

²⁸ Vgl. Cherniss, ebd. 118: „the point is not that you should not designate a phenomenon ‘this’ or ‘that’ but that you should not call the phenomenon anything (like ‘fire’...) that is designated in such statements as ‘this is X’“.

²⁹ Some aspects of Plato's theory of Forms... (s. Anm. 13), S. 154ff. und 167-169.

³⁰ Schulz (s. Anm. 1), S. 58-60 und 63.

³¹ Vgl. Tim. 50b 6 und 8, c 2, e 5 und 51a 7 (πανδεχές).

³² Das ist in 50b-51b zweifelsohne die Platons Gedankengang leitende Intention; vgl. 50c 1-2; 50e 1-4 heißt es, daß die Eigenschafts-Aufnehmerin im Falle einer Ähnlichkeit mit den ‚in‘ sie ‚eintretenden‘ qualitates sensibiles ihr konträr entgegengesetzte oder generell von ihr verschiedene Eigenschaften nur schlecht abbilden könnte, weil sie dann ihr eigenes Aussehen neben den anderen wahrnehmbaren Qualitäten sehen lassen würde; vgl. Bassfreund (s. Anm. 10), S. 10, 12 und 17; Ross (s. Anm. 22), S. 124: „in order to be able to accommodate all sorts of qualities (such as heat and cold), the receptacle is necessarily not itself characterized by any of these“.

³³ Anhand zweier Beispiele wird dieser Sachverhalt folgendermaßen illustriert: Eine Flüssigkeit muß möglichst geruchlos sein, soll sie eine Duftnote unverfälscht aufnehmen können, und ein weicher Stoff muß soweit wie möglich glatt und eben sein, wenn er einen Abdruck klar erkennbar wiedergeben können soll (50e 5-51a 1); vgl. H. Gauss: Philosophischer Handkommentar zu den Dialogen Platons, III/2: Die Spätdialoge (Bern 1961), S. 196; Gloy (s. Anm. 1), S. 90;

heit, qualitative Prägung des ‚Ur-Aufnehmenden‘ lehnt Platon strikt ab, indem er es entschieden als ἄμορφον ἅπασων τῶν ἰδεῶν oder als πάντων ἐκτὸς εἰδῶν kennzeichnet.³⁴

Um die prinzipielle Unbestimmtheit und auch Bestimmbarkeit der Gattung des Aufnehmenden zu veranschaulichen, bedient sich Platon neben den bereits erwähnten Bildern der Amme (τιθήνη) und Mutter (μήτηρ) alles Werdens auch derjenigen einer „Matrize“ (ἐκμαγείον), die der ganzen Natur zugrunde liege,³⁵ und eines „Immerwährenden (dritten γένος) des Raumes, das allem, was ein Entstehen besitzt, einen Platz bietet.“³⁶ Timaios’ Rede von

Baeumker (s. Anm. 2), S. 132; Bassfreund (s. Anm. 10), S. 10-12, 18; Sartorius (s. Anm. 16), S. 138f.

³⁴ Tim. 50d 7-e 1, e 4-5, 51a 1-3 und 7; Taylor (s. Anm. 17), S. 326f.; Schulz (s. Anm. 1), S. 23 und 48f. (der der Auffassung ist, daß bei Platon und Aristoteles „das Problem des Werdens gar nicht unbedingt ein absolut formloses Substrat fordert“); Baeumker (s. Anm. 2), S. 127f.; Schneider (s. Anm. 12), S. 5f.; Bode (s. Anm. 10), S. 10; Sartorius (s. Anm. 16), S. 139 und 150. - Die Rede von einer „ersten Materie“ im Sinne eines gänzlich qualitätslosen, stets sich selbst gleichen All-Aufnehmenden ist wenig sinnvoll, wenn von ihr eine „zweite Materie“, die mit abbildhaften Formen verbunden ist, abgehoben wird; vgl. etwa Baeumker S. 136f. und 142ff.; A. Boeckh: Über die Bildung der Weltseele im Timaios des Platon, in: ders., Gesammelte kleine Schriften (Leipzig 1866), S. 109-175: S. 126-128; Ueberweg (s. Anm. 24), S. 61f.; in Tim. 30a wird nur von einem unruhigen und ordnungslosen Sichtbaren, nicht aber von der ὑποδοχῇ gesprochen; vgl. H. Siebeck: Untersuchungen zur Philosophie der Griechen (Freiburg ²1888), S. 80f. (Dem Chaos könne keinerlei Bedeutsamkeit im Sinne eines metaphysischen Prinzips zukommen). Gegen die Trennung einer primitiven von einer sekundären Materie wenden sich Wohlstein (s. Anm. 19), S. 9-11, Schneider (s. Anm. 12), S. 6, und Zeller (s. Anm. 22), S. 728-732.

³⁵ Vgl. Tim. 50c 2; zur Übersetzung vgl. Gauss (s. Anm. 33), S. 196; Baeumker (s. Anm. 2), S. 130 m. Anm. 2, entnimmt die Bedeutung von ἐκμαγείον als eines „zum Aufnehmen von Abdrücken Geeigneten“ aus Theait. 191c-d und zieht Aristoteles, Metaph. A 6, 988a 1, zum Vergleich heran; vgl. auch Taylor (s. Anm. 17), S. 321 Anm. 1. De Vogel (s. Anm. 23), S. 50, meint, daß Platon mit diesem Vergleich („eine Art plastischen Materials für alle Dinge“) „der aristotelischen Materie sehr nahe kommt“, Zeller (s. Anm. 22), S. 728.

³⁶ Tim. 52a 8 -b 1; vgl. Phileb. 25c und 24d; Brisson (s. Anm. 19), S. 199f.; Bassfreund (s. Anm. 10), S. 27 Anm. 2; Gauss (s. Anm. 33), S. 198, versteht

der $\chi\omega\sigma\alpha$ weist zum einen deutlich zurück auf das 'Worin' des Werden, zum anderen aber auch voraus auf die Lehre von den Elementardreiecken.³⁷

distributiv („jeweils“); ähnlich auch O. Wichmann: Platon. Ideelle Gesamtdarstellung und Studienwerk (Darmstadt 1966), S. 444f. („Das jeweilig Räumliche“); Taylor (s. Anm. 17) 343 („in every case“), wozu wohl kein zwingender Anlaß besteht, zumal $\alpha\epsilon\lambda$ durch die unmittelbar angeschlossene Wendung („das kein Vergehen annimmt“) in seiner Bedeutung fortgeführt wird. Es ist nicht davon die Rede, daß jedes Ding nur jeweils einen Raum einnehmen kann, sondern davon, daß das ‚Ur-Aufnehmende‘ seinem Wesen nach ständig Formen ‚Platz gibt‘. Zum Raumbegriff vgl. Ross (s. Anm. 22), S. 125f.; P. Friedländer, Platon III (Berlin 1954), S. 499, will Platons Begriff des Raums bildlich verstehen.

³⁷ Vgl. Tim. 53c-55c; Robin (s. Anm. 10), S. 273ff., hält es für „unbestreitbar, daß sich die Materie in geometrischen Bestimmungen darstellt... Die platonische Materie scheint, insofern sie durch das Große und das Kleine konstituiert ist, ... Aristoteles ‚zu mathematisch‘ zu sein“ (zu Metaph. A 9, 992a 1-7); in De gen. et corr. (II 1, 329a 21-24) meine Aristoteles, da die Elementarkörper in Flächen zerlegbar seien, sei die Amme des Werdens „durch Flächen konstituiert“, zur Auslegung von der Lehre der Elementardreiecke als Ursachen durch Proklos vgl. M. Schmitz: Euklids Geometrie und ihre mathematiktheoretische Grundlegung in der neuplatonischen Philosophie des Proklos (Würzburg 1997), S. 180ff. - Gewiß ist nicht an eine bloße Formalität der $\chi\omega\sigma\alpha$ zu denken, was aber vielfach vermutet wurde: vgl. Boeckh (s. Anm. 34), S. 129: Platon wolle gerade durch die Entwicklung des Raumbegriffs „die Materie ausmerzen“ und „das Aufnehmende, welches man materiell dachte, zu einem Immateriellen“ umbilden; ähnlich Zeller (s. Anm. 22) S. 725, 733f. (Plato knüpfe an Leukipps und Demokrits Begriff des Leeren an, indem er den leeren Raum mit der Materie als dem Nicht-Seienden identifiziere, „nicht als raumerfüllende Masse, sondern als der Raum selbst, als das Leere gedacht“) und 740f. (es sei der „kühne Versuch einer idealistischen Construction der Körperwelt“, „die bloße Form der Materialität“); Siebeck (s. Anm. 34), S. 84-88 und 97f. („die abstrakte Form der Räumlichkeit“); C. Ritter: Platon II (München 1923), S. 351; Schulz (s. Anm. 1), S. 60f., plädiert für die Verwendung des Terminus ‚Materialität‘; bei Platons ‚Materie‘ könne es sich „eigentlich nur um eine Form oder Bestimmung der ‚materiellen‘ Körper..., nicht aber um ihr Substrat“ handeln; gegen Boeckhs These einer Auflösung der Materie in den Raumbegriff vgl. Ueberweg (s. Anm. 24), S. 59-61, und Könitzer (s. Anm. 23), S. 26f. - Sartorius (s. Anm. 16), S. 145ff., meint, daß Plato die Materie „bloß im Sinne

Das πανδεχές räumt gewissermaßen allen ‚Gestalten‘ im Werden vorübergehend eine ‚Stelle‘ ein, wodurch sie allererst erscheinen können. Damit ist es die unvergängliche Bedingung der Möglichkeit eines zeitlich begrenzten Auftretens von wahrnehmbaren Qualitäten im Bereich des Körperhaften.³⁸

Aufgrund seiner Freiheit von Formen ist das ‚Ur-Aufnehmende‘ unserer Erkenntnis unzugänglich. Auch nicht durch die ihm am nächsten stehende Erkenntnisweise der Wahrnehmung läßt es sich ermitteln. Vielmehr soll es höchstens „mit Hilfe von Wahrnehmungslosigkeit durch eine gewisse illegitime Schlußfolgerung erfaßbar“ sein, so daß Timaios es als „kaum glaubhaft“ bezeichnet.³⁹

von Ort oder Stelle irgend einer Masse“ auffaßt (145) und daß dadurch „die Raumesnatur der Materie nicht erwiesen wird“ (147); zur Erläuterung zieht Sartorius (157) Aristoteles: Phys. IV 2, 209b 11-16, heran; vgl. auch De Vogel (s. Anm. 23), S. 49f.; Siebeck (s. Anm. 34) 95f.; Ueberweg (s. Anm. 24), S. 61f. Anm. 22; Zeller (s. Anm. 22), S. 735 mit Anm. 3; nach Simplikios (In Phys. 540, 3ff.) will Aristoteles (Phys. 209b 33-210a, 2) zeigen, daß Plato die Materie nur anscheinend als Raum gelehrt habe.

³⁸ Vgl. W. Scheffel: Aspekte der platonischen Kosmologie. Untersuchungen zum Dialog „Timaios“ (Philosophia Antiqua 29. Leiden 1976), S. 55-61 (notwendiges Prinzip des Werdens); Bassfreund (s. Anm. 10), S. 23 (Die ὑποδοχή als „die Ursache und Bedingung..., durch welche das Sein der Erscheinung überhaupt erst möglich wird. Sie ist dasjenige..., worin die Bilder der Ideen erst eingehen müssen, wenn sie überhaupt des Seins teilhaftig sein sollen“) und S. 33; Zeller (s. Anm. 22), S. 724; Boeckh (s. Anm. 34), S. 127 („Bedingung des Werdens“); Ueberweg (s. Anm. 24), S. 58 („Bedingung der Möglichkeit körperlicher Existenz“); Siebeck (s. Anm. 34), S. 74: Ein „(ontologisch) als der Idee gleichzeitiges Prius der Erscheinungswelt“. - Als ‚Mit-Prinzip‘ des Werdens ist die ὑποδοχή auch eine Grundlage für die Wahrnehmbarkeit von Phänomenen; vgl. Schmitt (s. Anm. 13), S. 114: Die dritte Gattung sei „eine notwendige Bedingung von Sein und Erkennbarkeit des wahrnehmbaren Einzelnen“, ohne die Annahme ihres Prinzipiencharakters müsse jeder Beschreibungsversuch des stets wandelhaften Wahrnehmbaren zu „unlösaren Aporien“ führen. - Zur Frage, ob Platon das Aufnahme-Prinzip für geschaffen oder ungeschaffen hält, vgl. Scheffel 59f.; Boeckh (s. Anm. 34), S. 129f., und dagegen Könitzer (s. Anm. 23) 27.

³⁹ Tim. 52b 2; vgl. Taylor (s. Anm. 17) 343ff. und 331f. (zu 51a 7-b 1); Reagan (s. Anm. 20), S. 185f. und 191; Lee: On the Metaphysics of the Image... (s. Anm. 19), S. 366f.; H.-G. Gadamer: Idee und Wirklichkeit in Platons Timaios

Dies bedeutet jedoch nicht, daß die ὑποδοχή irrational ist, sondern allenfalls, daß sie in einem ‚a-rationalen‘, ontologisch defizienten Bereich liegt.⁴⁰

2. Interpretation von Platons ὑποδοχή unter Zuhilfenahme von Calcidius' Timaios-Kommentar

Das, worin die Abbilder der Urbilder entstehen, ist nach Calcidius' Zeugnis für Platon nichts räumlich oder zeitlich Begrenzt, nichts quantitativ oder qualitativ Veränderliches, kein Teilbares. Der *silva* (als wörtliche Übersetzung von ὅλη gebraucht) kommen keine quantitativen und qualitativen Veränderungen zu. Sie erfährt weder eine Vergrößerung, Zunahme (*incrementum*) noch eine Verkleine-

(Heidelberg 1974), S. 20; Gauss (s. Anm. 33), S. 66ff.; Gloy (s. Anm. 1), S. 89 und 94f.; D. G. Ritchie: *Plato* (New York 1902), S. 137; immerhin hält Timaios die als höchst aporetisch gekennzeichnete Teilnahmemöglichkeit der ὑποδοχή am Geistigen und ihre äußerst schwierige Erfassbarkeit für „nicht gelogen“ und für „am ehesten korrekt“ (51b 2-3); Baumker (s. Anm. 2) meint, es handle sich bei Platons Erfassungsversuch des δεχόμενον nicht um einen Analogieschluß, sondern um ein schließendes Denken, dessen Inhalt völlig fehle (137f.); anders: Schulz (s. Anm. 1), S. 48 (ein formloses Substrat werde „durch gewisse Analogieschlüsse postuliert“) und 50-53; vgl. auch Schneider (s. Anm. 12), S. 8; Zeller (s. Anm. 22), S. 729 und 741f.; Bobertag (s. Anm. 10), S. 35-41; Sartorius (s. Anm. 16), S. 148f. und 151f.; Ueberweg (s. Anm. 24), S. 58f.; Kötner (s. Anm. 23), S. 26f.

⁴⁰ Gegen Bassfreund (s. Anm. 10) 41f. (der, „irrationale Rest“); Zeller (s. Anm. 22) 743 (der „irrationale Überrest“); L. J. Eslick: *The Material Substrate in Plato*. In: *The Concept of Matter in Greek and Medieval Philosophy*, ed. by E. McMullin (Notre Dame/Indiana 1963, 1965), S. 39-54: 45-47 („matter is neither sensible nor intelligible... but it is in the strict sense irrational. Its real irrationality exerts a traumatizing effect even on the higher plane of the objects of science... this irrationality connotes matter's essential negativity and indefiniteness, its lack of limit and nature“); E. McMullin: *Introduction zu: The Concept of Matter...* (ebd.), S. 10 („the material principle is also a positive source of irrationality“). - Zur aristotelischen These vom (relativen) Nichtsein des von Platon gelehrt, ‚Großen und Kleinen‘ (Phys. A 9, 192a 6-8) vgl. De Vogel (s. Anm. 23), S. 51; Sartorius (s. Anm. 16), S. 162; Ueberweg (s. Anm. 24), S. 61f. Anm. 22.

rung, Abnahme (*imminutio*), „weder eine Diffusion (*Auseinanderfließen, Verdünnung*) noch eine Kontraktion (*Zusammendrängung, Verdichtung*)“.⁴¹ Die *ὑποδοχή* ist kein räumlich vorzustellendes Gefäß, in welchem *Werdendes* als etwas, das mit bestimmter Größe versehen ist, für gewisse Zeit Unterkunft finden kann.⁴² Viel-

⁴¹ Vgl. Calcidius: *Timaeus a Calcidio translatus commentarioque instructus*, ed. J. H. Waszink (Plato Latinus IV. London, Leiden 1962), cap. 313-315; vgl. cap. 314: *silva caret qualitate: neque igitur ut fusilis materia porrigitur nec contrahitur ut replicabilis* (Waszink 312,10-11). Auch gegen eine grenzenlose Teilbarkeit der *silva* wendet sich Calcidius (cap. 315): „Einige glauben auch, die *silva* sei für eine unendliche Teilung (*sectio infinita*) empfänglich. Aber alles, was geteilt wird, ist zusammengesetzt und wird mitnichten einfach (*simplex*) und in einem Raum (*spatium*) sein, was eine Eigentümlichkeit (*proprium*) der Quantität ist: also wird die *silva* keineswegs geteilt werden (*minime secabitur*); sie entbehrt nämlich der Quantität gleicherweise wie der Qualität, obwohl sie Qualität und Quantität begleitet (*comitor*)“ (Waszink 312,12-16). Nach B. W. Switalski: *Des Chalcidius Kommentar zu Plato's Timaeus* (Münster 1902), S. 40 (mit Anm. 1) ist diese Aussage gegen die Stoiker gerichtet; vgl. Baeumker (s. Anm. 2) 345 m. Anm. 6 (Chrysipp lehre eine grenzenlos teilbare Materie). Als Hauptquelle des doxographischen Berichtes bei Calcidius nennt Waszink in seiner Praefatio zum Tim.-Kommentar Porphyrius und z. T. Numenius (LXXX-XCI); vgl. H. Krause: *Studia Neoplatonica* (Leipzig 1904), S. 33; E. Steinheimer: *Untersuchungen über die Quellen des Chalcidius* (Aschaffenburg 1912), S. 48; R. Beutler: *RE XXII 1* (1953), S. 281; P. Hadot: *Porphyre et Victorinus I* (Paris 1968), S. 85; M. Baltes: *Die Weltentstehung des platonischen Timaios nach den antiken Interpreten, Teil I* (*Philosophia Antiqua* 30. Leiden 1976), S. 172.

⁴² Schneider (s. Anm. 12), S. 12f., warnt aber davor, mit den Termini *τόπος* und *χώρα* unsere moderne Vorstellung vom Raum zu verbinden. Zu einer Hervorhebung des Raumcharakters der *ὑποδοχή* vgl. Baeumker (s. Anm. 2), S. 177ff., bes. S.184-186; Gauss (s. Anm. 33), S. 201; Bassfreund (s. Anm. 10), S. 25ff., 30ff., 43ff. Zum Verhältnis von Raum und Materie bei Platon vgl. Gloy (s. Anm. 1), S. 82-89, mit den widersprüchlichen Thesen: Die „platonische Konzeption“ sehe „den Raum als materiell gefüllten und die Materie als räumlich ausgedehnte“ an und laufe damit auf einen „Zusammenfall von Materie und Raum“ hinaus (87); die *χώρα* sei „apriorische Aufweisung“ und „Ermöglichungsgrund“ von „Stellen und Relationen“ (88f.). Eine eigenwillige Auslegung der platonischen Raummetapher bei C. Braig: *Zu Plato's Timäus p. 51E-52B*, in: *Philosophisches Jahrbuch* 4 (1891), S. 22-29: Platons „Urmaterie“

mehr ist sie frei von meßbarer Ausdehnung unendlich (*infinita*) und völlig unbestimmt (*minime terminata*). Calcidius schreibt, frühere Philosophen seien sich zwar darin einig, daß die *silva* ewig und beständig (*aeterna, perpetua*) sei, da sie doch Gipfel und Ursprung der Dinge (*arx et origo rerum*) sei, aber nicht darin, ob sie begrenzt, d. h. bestimmt (*limitata, id est determinata*) sei. Nun ist sie jedoch „deutlich als formfrei und der Qualität entbehrend (*informis et qualitate carens evidenter*) aufgezeigt worden, also ist sie auch unbegrenzt und ganz und gar nicht bestimmt (*infinita et minime terminata*). Unbegrenzt aber nicht wie das, was unermesslich, weit und unübersteigbar ausgedehnt ist, sondern wie das, was durch irgendeine Grenze (*limes*) umschritten werden kann und doch bislang nicht durch eine Betrachtung des Geistes (*consideratio mentis*) umzäunt worden ist (*vallata*); und wie wir sagen, sie sei ohne Qualität und auch ohne Gestalt, so ist sie auch unendlich (*infinita*), gleich wie sie vor ihrer Ausschmückung (*exornatio*) und solange sie (lediglich) *silva* ist noch nicht durch eine Grenze (*finis*) umgeben ist“.⁴³

Mithin ist sie auch nicht Materie im gewöhnlichen Sinne des Wortes⁴⁴ und noch weniger Material,⁴⁵ sondern eine geistig zu fol-

sei „die Einheit des physikalischen und des mathematischen Raumes“ (27f.). - Zur aristotelischen Raumtheorie, der zufolge es keinen leeren, sondern nur einen ‚erfüllten‘, von der Materie unterschiedenen Raum gibt, vgl. *Phys.* IV 4, 210b 32sq., und *Categ.* 6, 6a 11-18; Schulz (s. Anm. 1), S. 52-57.

⁴³ Vgl. Calcidius, cap. 312 (Waszink 311,10-312,2); anders: Gloy (s. Anm. 1), S. 91 (Der Raum müsse, solle er wirklich all-aufnehmend sein, „extensional strukturiert sein und eine unendliche, grenzenlose Ausdehnung aufweisen“). Zum aristotelischen Einfluß der Auffassung, daß die Materie der Möglichkeit nach unbegrenzt ist, vgl. Switalski (s. Anm. 41), S. 26; Baeumker (s. Anm. 2), S. 237f.

⁴⁴ Vom „festen Stoff“, vom „Kraft-Stofflichen (Mechanisch-Materiellen)“ und „Wesenhaften (Substanziellen) im räumlich-stofflichen Sinne“ spricht Wichmann (s. Anm. 35), S. 439ff. und 443; Wohlstein (s. Anm. 19), S. 11ff. (Für Platon sei „der materielle Stoff ein immer werdender“); Hammer-Jensen (s. Anm. 22), S. 99f.; Ueberweg (s. Anm. 24), S. 58ff. (Ein „Urstoff als Substrat“ im Sinne einer „materiellen Masse“; es gebe Textstellen, an denen Platon „unzweifelhaft eine materielle Masse meint“) und 61-63; Kilb (s. Anm. 13), S. 46 (Die ‚Materie‘ im *Tim.* sei identisch „mit der von den jonischen Naturphilosophen gelehrt chemischen Materie“); Bassfreund (s. Anm. 10), S. 17f. („die

gernde und zu fordernde Grundlage für alles Entstehende und Entstandene,⁴⁶ ein umfassendes, einshafes (simplex) und dauerhaftes (aeternum, perpetuum) Prinzip (initium, origo)⁴⁷, eine notwendige Gattung und Mit-Ursache des Werdens.⁴⁸

materielle Grundlage der Dinge“); Könitzer (s. Anm. 23), S. 25 („ein materielles Substrat“) und 27f.; Schneider (s. Anm. 12), S. 13 („realistische Materie“) und S. 16 („realistisches Substrat“); Braig (s. Anm. 40), S. 28; Schulz (wie Anm. 1), S. 57ff., warnt angesichts der „Vielfalt verschiedener Materiebegriffe“ vor einer Festlegung auf eine bestimmte ‚Materialität‘.

⁴⁵ Einige Interpreten betonen ausdrücklich, daß Platons ὑποδοχή nicht das Woraus des Werdenden im aristotelischen Sinne, sondern das Worin der Formabbilder ist; vgl. Siebeck (s. Anm. 34), S. 83f.; Zeller (s. Anm. 22), S. 733f.; Bassfreund (s. Anm. 10), S. 27-34, bes. 30f.; Boeckh (s. Anm. 34), S. 128 m. Anm. 1; anders: Ueberweg (s. Anm. 24), S. 60 (Platon verwende beides „ohne Verschiedenheit des Sinnes“).

⁴⁶ Daß Platons ὑποδοχή durch ein schlußfolgerndes Denken vorausgesetzt wird, bedeutet allerdings nicht, sie selbst sei geistig bestimmt und bestimmbar, auch wenn das schwierige Unternehmen, sie sprachlich einzugrenzen, im Timaios gerade auszuführen versucht wird; gegen Bassfreund (s. Anm. 10), S. 23f.: Wie Platon die ‚Materie‘ „wegen ihrer Beharrlichkeit und Unveränderlichkeit - die sichersten Kriterien wahrer Realität nach Plato - in Bezug auf das Sein fast auf eine gleiche Stufe mit den Ideen stellt, so auch in Bezug auf ihre Erkennbarkeit, die ja immer der Seinsform entspricht. Denn sie soll, wenn auch in etwas anderer Weise als die Ideen, intellegibel... sein. Sie steht also auch in Bezug auf die Erkenntnisform, wenn auch nicht ganz auf derselben Stufe mit den Ideen, so doch immerhin diesen sehr nahe“; Könitzer (s. Anm. 23), S. 25 und 27 (Platon habe „die Urmaterie bis zur Unsichtbarkeit verflüchtigt“; „somit scheint sie gewissermaßen in das Gebiet des Ideellen erhoben“); Gloy (s. Anm. 1), S. 92f., problematisiert die „unmittelbare Nähe“ des Raumes zu den Ideen; abzulehnen ist die These, bei der „Nicht-Wahrnehmbarkeit des Raumes“ und der Idee des Guten liege eine „analoge Argumentation“ vor (94). Die ὑποδοχή ist nämlich weder ein Sein gebender noch ein Erkenntnis gewährender Grund wie Platons Idee des Guten, sondern eine lediglich passive Mit-Bedingung des Werdens.

⁴⁷ Vgl. Calcidius, cap. 303: als origo silvestris (Waszink 305,15) ist sie das, was alle mit Hilfe der Methode der resolutio bzw. dissolutio (cap.302, Waszink 303,14-15) geistig von ihr ‚abhebbaren‘ Qualitäten, Quantitäten, Formen untrennbarerweise umfaßt und hält (inseparabiliter... contineat, cap. 303, Waszink 305,11-14); als origo (vgl. cap. 308, Waszink 309,3) ist sie simplex per-

Die ὑποδοχή darf als solche zwar kein Körper sein,⁴⁹ aber sie kann auch nicht wie Calcidius zu bedenken gibt - etwas dem Körper gänzlich Fremdes (*neque incorporeum quiddam*) sein, da sie doch unmittelbar mit seiner Grundlegung zu tun hat und für die Ermöglichung von Wahrnehmbarem mit zuständig ist. Die *silva* ist nach Calcidius immer schon durch den Schöpfer 'hervorgebracht' (*facta est effectu opificis atque operatione*) und quantitativ wie qualitativ gestaltet (*formata qualitatibus, quantitativibus etiam figurisque et omni cultu convenustata*). Somit ist sie gewissermaßen ein latenter Teil des Körpers, und es läßt sich durchaus fragen, ob sie nicht ein bloß gedanklich konstruiertes Erfordernis für das Bestehen des *sensibile* ist, da sie als solche niemals in Reinform, sondern stets in Verbindung mit den Eigenschaften vorkommt.⁵⁰ Jeden-

petua, sine qualitate (cap. 305, Waszink 306,13-14); als *initium* (cap. 307, Waszink 308,14-309,2) *aeterna* und *immortalis* (cap. 306, Waszink 307,7 und 10). Zur Herkunft der *resolutio* im Timaioskommentar des Calcidius vgl. Switalski (s. Anm. 41), S. 25f.

⁴⁸ Den Terminus ἀνάγκη (vgl. auch Phaid. 97b -99b) behandelt Baeumker (s. Anm. 2), S. 117ff. (bes. 121 und 124), wobei er herausstellt, daß die *πλανωμένη αἰτία* (Tim. 48a 7) nicht im kausalen Sinne notwendig sei, sondern erst für den die WerdeWelt ordnenden Geist zur Mitursache des Entstehens werde (46c-e); vgl. W. Scheffel (s. Anm. 38), S. 120ff. und 58f. Anm. 11 (gegen Happ [s. Anm. 2] 106ff.); Gloy (s. Anm. 1), S. 79f.; Gauss (s. Anm. 33) 191f.; Reagan (s. Anm. 20) 182f. („Necessity is not here to be taken in the modern sense which equates it with order and regularity... we must regard Reason and Necessity as, in some sense, co-causes really operating in the cosmos“); Cornford (s. Anm. 19), S. 164f.; Ross (s. Anm. 22), S. 128; Hammer-Jensen (s. Anm. 22), S. 96f. (m. Anm. 7); Sartorius (s. Anm. 16), S.136; Schneider (s. Anm. 12), S. 17-19.

⁴⁹ Vgl. Taylor (s. Anm. 17), S. 329 und 332f.; Ueberweg (s. Anm. 24), S. 58; Bassfreund (s. Anm. 10), S. 41f. („unkörperliche Materie“), S. 59 und 61; Zeller (s. Anm. 22), S. 737; Baeumker (s. Anm. 2), S. 163.

⁵⁰ Vgl. Calcidius, cap. 320 (Waszink 316,4-13). Dafür, daß die *silva* kein Körper sein kann, zählt Calcidius (cap. 319, Waszink 314,7-316,3) insgesamt sieben Gründe auf. Als Ergebnis hält er fest: *Neque corpus neque incorporeum quiddam posse dici simpliciter puto, sed tam corpus quam incorporeum possibilitate* (ebd. 314,18-19; vgl. 316,11-13: *eam simpliciter et ex natura sua neque corpoream neque incorpoream cognominamus, sed possibilitate corpus et item possibilitate non corpus*); zum aristotelischen Charakter dieser paradoxen

falls ist ihr Wesen (*natura*) nicht intelligibel. Sie ‚trägt‘ wesenhaft Körperhaftigkeit, indem sie stets bereits ‚unter‘ einem qualitativ geformten und quantitativ bemessenen Konkreten verborgen ist.⁵¹

Zu einem Versuch ihrer Erfassung müßte man unter die tiefste menschliche Erkenntnisweise hinabtauchen, um das ‚All-Aufnehmende‘ irgendwie erahnbar machen zu können. Gleichsam nur durch eine Art Un-Denken ließe sie sich rekonstruieren.⁵² Wegen der für es geforderten gänzlichen Unbestimmtheit nennt Platon das *dexómenon* mehrfach eine schwierige und dunkle Gattung,

‚Definition‘ vgl. Switalski (s. Anm. 41), S. 27 Anm. 3 (mit Verweis auf cap. 107), S. 22f. Anm. 1 (mit Verweis auf cap. 288) und S. 102 (wörtliche Übereinstimmung mit Albinus sei an den zitierten Stellen gegeben).

⁵¹ Darum ist es unzulässig, die platonische ‚Materie‘ als völlig unabhängig vom Wahrnehmbaren sehen und ansiedeln zu wollen; unklar: Bassfreund (s. Anm. 10), S. 42, 32 und 34 („ganz außerhalb des ‚Werdenden‘“, zugleich aber auch „innerhalb der materiellen Dinge“).

⁵² Baeumker (s. Anm. 2) 162, weist nach, daß Platon die *ὑποδοχή* „noch unter die Erscheinungswelt hinabdrückt... Unstreitig steht also ihre Erkennbarkeit noch unter der Wahrnehmung und Vorstellung“, und zwar aufgrund der Parallelität von Erkenntnisart und -gegenstand (mit Verweis auf Resp. 477sq., Tim. 29b und 51d in Anm. 3); ausschlaggebend sei dabei, daß dem Wahrnehmbaren die Erkenntnisform der *πίστις* zugeordnet sei (nach Tim. 29c und 37b; vgl. Resp. 511e und 533e), während das *δεχόμενον* als *μόγισ πιστόν* (Tim. 52b 2) charakterisiert werde (Baeumker, ebd. Anm. 4). Eine andere Auffassung vertritt Natorp (s. Anm. 21) 371, für den „entscheidende Merkmale“ des Substrates und der Ideen sich zu entsprechen scheinen, obgleich der ‚Raum‘ als „Mittleres“ zwischen Werden und Sein „nicht ins Ideenreich völlig hineingerechnet werden“ dürfe, da er niemals „aus den reinen Prädikaten des Denkens ... hergeleitet werden“ könne, „sondern allein aus ihrer Beziehung auf das x der Erfahrung... die Gesetze des Raumes können nicht anders als von reinen Denkgesetzen abgeleitet sein“, Natorp bedenkt dabei nicht, daß für Platon ein enormer ontologischer Abstand das *δεχόμενον* von den Urbildern der Formen trennt. Zur Frage, ob in Tim. 52b-c das Hinblicken auf die ‚Materie‘ als ein Träumen aufzufassen ist, oder ob Platon vielmehr sagen will, daß die uns notwendig scheinende Annahme eines Ortes, an dem alle wahrnehmbaren Formen sich befinden müssen, einem Traum gleicht, vgl. C. Baeumker: Noch einmal zu Platon's Timaeus p. 51E - p. 52B. In: Philosophisches Jahrbuch 4 (1891), S. 256-259; gegen Braig (s. Anm. 40), S. 26f.; vgl. auch Gloy (s. Anm. 1), S. 95f.; Zeller (s. Anm. 22), S. 736, Anm. 1.

indem er es grundsätzlich der bestimmt-beschaffenen und insofern erkennbaren Geformtheit entgegensetzt. Calcidius sagt, die *silva* sei ohne Qualität, ohne Figur und Form. Obwohl sie immer mit ihnen verbunden ist, hat sie die Eigenschaften nicht aus sich oder in ihr, sondern sie begleitet sie nur (*haec ex propria natura non habeat nec possideat potius quam comitetur species et qualitates*).⁵³

Eine Aufnahmefähigkeit, die qualitative und quantitative Bestimmtheiten ‚tragen‘ soll, ohne diese bei der Übernahme zu verfälschen, läßt sich nur so denken, daß das *δεχόμενον* vorgängig zu jedem Aufnehmen von Eigenschaften als solches ganz und gar frei von Abbildern ist. Als selbst eigenschaftslose ‚Grundlage‘ des Werdens muß das *τρίτον ἄλλο γένος* ein stets sich selbst gleiches, nicht aus seiner eigenen *δύναμις* heraustretendes, unvergängliches ‚Dieses‘ sein.⁵⁴

Und darin unterscheidet es sich maßgeblich von dem ‚Solchen‘, ‚Je-so-oder-so-Beschaffenen‘, für die Dauer seines jeweiligen Erscheinens beständigen und aussagbaren Einzelwahrnehmbaren sowie von den lose mit diesem verbundenen, stets wechselnden und darum auch nicht als etwas Bleibendes benennbaren Qualitäten.⁵⁵

⁵³ Vgl. Calcidius, cap. 310 (Waszink 310, 12-15: *silvam sine qualitate esse ac sine figura et sine specie*); vgl. Switalski (s. Anm. 41), S. 101f. (mit Verweis auf cap. 331: Calcidius verwende mehrmals und geradezu formelhaft: *informis, sine qualitate, minime figurata*, ähnlich wie auch Albinos).

⁵⁴ Vgl. Schmitt (s. Anm. 13), S. 114f.: Das *τοῦτο* des Tim. meint nicht etwa das singuläre Wahrnehmbare als ganzes, „sondern dasjenige an den Einzeldingen, das im Wechsel der Gestalten beharrt und nur durch diese als ein immer anderes erscheint... Die verschiedenen Subjekte, *τοῦτο* und *τοιούτων* in 49d 5 sind... die *ὑποδοχή*, die immer wieder anders, und das in ihr entstehende und vergehende Feuer, das immer wieder als ein Gleiches erscheint“, De Vogel (s. Anm. 23), S. 50; Baeumker (s. Anm. 2), S. 156, 159, 128f.

⁵⁵ Zu Tim. 50a 2-4 vgl. Schmitt (s. Anm. 13), S. 117ff.: *τοιούτων* ist als „etwas, was mit sich identisch bleibt“ (unter Hinweis auf Calcidius 117,15-16: *qui semper idem est... cuius proprietates manet*) „das einzig legitime Subjekt bestimmter Bezeichnungen (in Bezug auf Wahrnehmbares)“ (Schmitt, S. 119.). Etwas Qualitatives (*ὁποιοῦν τι*) hingegen geht stets eine neue Verbindung mit einem jeweils anderen *τοιούτων* ein und wird nur für die Dauer dieses Zusammenseins zu einem ‚Solchen‘. „Dies, daß man das Warme und das Leuchtende nicht mit einem bestimmten Namen benennen dürfe, ist in Timaios' Be-

Um das in Dunkelheit und Schwerverständlichkeit gehüllte, unbestimmte, gestaltlose - und doch wesentlich form-empfindliche ‚All-Aufnehmende‘ einigermaßen verständlich machen zu können, sieht sich Platon gezwungen, zu metaphorischer Ausdrucksweise zu greifen.⁵⁶ Wenn Timaios nämlich schon hinsichtlich der abbildhaften Werdewelt, die unserer Wahrnehmung immerhin noch Nachahmungen der sicher erkennbaren geistigen Formen darbietet, auf nur wahrscheinliche Reden (εἰκότες μῦθοι/λόγοι) zurückgreifen muß,⁵⁷ um wieviel mehr wird er bei dem Versuch, die völlig in Erkenntnisferne gerückte ὑποδοχή zu erläutern, auf die Hilfe von Symbolen und Vergleichen angewiesen sein.⁵⁸ Vielleicht kommt sogar die gesamte Darstellung des ‚All-Aufnehmenden‘ - wenn man so weit gehen will - über ägyptische Andeutungen, wie es sich mit einer ‚Aufnahme‘ von μιμήματα verhalten müßte,

hauptung impliziert, daß man diese weder τοῦτο noch τοιοῦτον nennen könne“ (a.a.O.).

⁵⁶ Vgl. Gloy (s. Anm. 1), S. 81f. und 90; Schulz (s. Anm. 1), S. 23f. und 54; Bassfreund (s. Anm. 10), S. 25f.; Boeckh (s. Anm. 34), S. 127f.; Sartorius (s. Anm. 16), S. 130; Bobertag (s. Anm. 10), S. 9f.

⁵⁷ Vgl. Cornford (s. Anm. 46), S. 28-32; Gloy (s. Anm. 1), S. 33-43; K. M. Meyer-Abich: Eikos Logos. Platons Theorie der Naturwissenschaft. In: Einheit und Vielheit. Festschrift für C. F. von Weizsäcker (Göttingen 1973), S. 20-44; Schulz (s. Anm. 1), S. 19; Gauss (s. Anm. 33), S. 162f. (zu Tim. 29b-d; vgl. auch 30b, 44c, 45d, 56a-b, 57d, 59d, 68b-d, 72d, 90a).

⁵⁸ Das Beispiel vom weichen Stoff wird von Calcidius in dem Bild des zwar geschmeidigen und leicht form-empfindlichen, als Grundstoff jedoch in seinem ‚Wesen‘ unveränderlichen Wachses aufgegriffen und anschaulich erweitert (vgl. cap. 309, Waszink, S. 310,7-11); als besonders illustrativ hat sich das Gold-Beispiel (Tim. 50a 4-b 5) erwiesen; aus dem Gleichnis geht hervor, daß das wahrgenommene quale nicht das ist, was wir als das jeweils Erscheinende anreden, sondern erst das vielschillernde Konstrukt aus dem Abbild einer Form und aus der ὑποδοχή, ‚an‘ der sich ein konträr Qualitatives in seiner Wechselhaftigkeit zeigt, indem sie sich immer wieder zu einem anderen τοιοῦτον ‚bilden‘ läßt; vgl. Schmitt (s. Anm. 13), S. 116-120; vgl. auch Reagan (s. Anm. 20), S. 177f.; Sartorius (s. Anm. 16), S. 138; Bassfreund (s. Anm. 10), S. 10 und 17; Cherniss: A much misread passage... (s. Anm. 18), S. 124 Anm.15, und dagegen: E. N. Lee: On the „Gold-Example“ in Plato's Timaeus (50A 5-B 5), in: Essays in Ancient Greek Philosophy, ed. by J. P. Anton (New York 1971, 1972), S. 219-235: S. 219-223 und 231.

nicht hinaus und Platon strebt bewußt keine deskriptive Schilderung der ‚Entstehensgrundlage‘ an, weil sie ohnehin als etwas nahezu Unaussprechliches vorausgesetzt wird und wegen ihrer gänzlichen Unbestimmtheit für genaue Erklärungen unzugänglich im ‚Unter-Sprachlichen‘ verborgen bleibt.⁵⁹

Worauf deutet aber die platonische Rätselsprache über das Wesen des ‚Worin‘ hin? Die Bilder von der Amme (Mutter) und Matrizie weisen deutlich auf die Rezeptivität und auf Platons Forderung einer im Urzustand des Materie-Prinzips möglichst unbeeinträchtigten Eignung zum ‚Tragen‘ abbildhafter Formen hin.⁶⁰ Denn die Aufgabe einer Amme besteht darin, Kinder, und diejenige einer noch ungeformten Matrizie, Buchstabenabdrücke entgegenzunehmen.

Der Vergleich mit dem „Immer-Seienden des Ortes“, das allem Werdenden eine Stelle gewährt,⁶¹ läßt an ein ‚Platz-Einräumen‘ und

⁵⁹ Insofern muß man nicht nur - mit Natorp (s. Anm. 21), S. 368f. - vor einer Verführung durch die Metaphern „zu einer dinglichen Auffassung“, sondern auch vor einer Irreleitung zu einer ausschließlich logischen Deutung hin, der Natorp selbst anheim fällt (vgl. S. 368ff.), warnen. Als Ergebnis seiner Timaios-Interpretation hält Natorp fest: „Diese Grundlegung aber ist logisch durch und durch, sie fußt auf nichts als den gesetzmäßigen Bedingungen des Urteils, auf den Bedingungen der Bestimmtheit der Beziehung der Prädikate des Denkens auf das x der Erfahrung“ (376).

⁶⁰ Wie die Passivität des Ur-Aufnehmenden aufzufassen ist, verdeutlicht Calcidius (cap. 309): Die *silva* heiße zurecht *patibilis* („empfänglich“), indem sie als eine gänzlich veränderlich und wandelbar erscheinende (*mutabilis tota et conversibilis*, cap. 308, Waszink, S. 309, 14-15) stets Qualitäten, Quantitäten und überhaupt Formen aufnehme, als solche jedoch aufgrund ihrer Unveränderlichkeit (*ex immutatione*, Waszink 310,3) keinerlei Veränderung erleide, sondern sich höchstens für den äußeren Betrachter, der von den an ihr wechselnden Eigenschaften auf ihre ‚passio‘ zurückschließe (vgl. cap. 309, Waszink, S. 310,4-7), wandle (so auch cap. 319, Waszink, S. 315,18-20: *passio eius modi est, ut ipsa quidem in nihil aliud convertatur, sed quia recipit ea quae mutantur pati aliquid falso putatur*); vgl. Siebeck (s. Anm. 34), S. 74.

⁶¹ Daß Platons Kennzeichnung der ‚Materie‘ mit dem Begriff des Raumes von den meisten antiken Kommentatoren als bildlich aufgefaßt worden ist, kritisiert Baeumker (s. Anm. 2), S. 182; (vgl. auch S. 184-186); anders: Wichmann (s. Anm. 35), S.445, der allerdings Platons Raum-Metapher mit dem Materie-Be-

„Raum-Geben“ denken.⁶² Die gleiche Inaktivität der dritten Gattung des Werdens kommt in den von Platon bevorzugt gewählten Formulierungen des ‚Worin‘, des ‚All-Aufnehmenden‘ oder der ‚Aufnehmerin‘ alles Entstehenden zum Ausdruck.

Weitaus größere Schwierigkeiten bereiten jedoch die Charakteristika des ‚Stets-Selbigen‘ und des aus seiner δύναμις nie heraustretenden, unvergänglichen und gestalt-freien ‚Diesen‘, mit denen Platon das δεχόμενον kennzeichnet.

Was könnte die von Platon für das ‚Ur-Aufnehmende‘ geforderte Gestatlosigkeit und Ungeformtheit anderes heißen, als daß es von den reinen, für sich seienden Formen denkbar weit entfernt sein soll, obwohl es zugleich für ein ‚Gestalt-Aufnehmen‘ und ‚Form-Abbilden‘ bestens geeignet sein soll?⁶³ Und was könnte das ‚Mitsich-selbst-Identisch-Bleiben‘ und das ‚Als-ein-Dieses-unvergänglich-Sein‘ anderes bedeuten, als daß die ‚Abbilder der Formen‘ an einer dauerhaften ‚Grundlage‘ einen relativ beständigen ‚Seins-Ort‘ und für das Wahrnehmungsvermögen registrierbaren Erkenntnis-

griff Kants als dem „spatium perceptibile“ gleich zu setzen versucht (S. 445f. mit Anm. 367).

⁶² Angesichts dieser Bilder und Umschreibungen eines ‚bloßen Empfangens‘ muß man sich über das Streben und Drängen, das Happ (s. Anm. 2), S. 198, der platonischen ‚Materie‘ zuschreiben möchte, wundern. Happ versteht die „Dyas als unbestimmte Bestimmbarkeit, die zur Bestimmtheit des Έν drängt und doch sich wieder gegen sie wehrt“, Happ spricht von einem „von der Materie ausgehenden Transzendierungsdrang des Seins-Defizienten, das vollkommen werden will“ (207); vgl. auch Zeller (s. Anm. 22), S. 743: So wenig der ‚Materie‘ von Platon auch Wirklichkeit zuerkannt wird, so soll sie „doch die Kraft haben, die Idee wenigstens für ihre Erscheinung in den Fluß des Werdens und die Äußerlichkeit des räumlichen Daseins hineinzuziehen, den Wechsel des Entstehens und Vergehens herbeizuführen“.

⁶³ Dieses ‚Vermögen‘ darf nicht als ein aktives im Sinne eines Machen- oder Hervorbringen-Könnens mißverstanden werden, sondern es ist lediglich als eine Art des Erfahren-Könnens und als eine Fähigkeit, Bestimmtheiten anzunehmen, gefaßt; vgl. auch Baeumker (s. Anm. 2), S. 160f. - In Analogie zu dieser passiven Funktion, die der platonischen ‚Materie‘ im Werdeprozeß zukommen soll, steht die wenig später von Timaios angenommene Bildung der vier Elemente aus verschiedenen angeordneten Elementardreiecken, die auf ein einziges Dreieck - die Grundform aller unterschiedlich gestalteten Figuren der Elemente - zurückführbar sein sollen; s. auch o. Anm. 37.

halt finden? Die Bedeutung der Rolle, die das *δεχόμενον* in Platons Entwurf der wahrnehmbaren Welt zukommt, darf mithin nicht auf seine Funktion, die Wahrnehmbarkeit sinnenfälliger Phänomene mitzubegründen, reduziert werden. Platons ‚Materie‘ ist nicht nur eine erkenntnistheoretische, sondern zugleich auch eine ontologische Mit-Bedingung des Werdenden.

Wenn eine Grundfrage des platonischen Philosophierens ist, „wie überhaupt Sinnendinge neben den Ideen sich begründen lassen“, ⁶⁴ so wird man antworten müssen: Durch eine konstante ‚Form-Trägerin‘, welche die Nachahmungen der Formen möglichst unverfälscht abzubilden vermag. ⁶⁵ Nur aufgrund ihrer ‚Mit-Hilfe‘ als eines permanenten, das jeweilige Erscheinen sich ändernder Abbilder ermöglichenden ‚Zugrunde-Liegenden‘ ⁶⁶ wird das Werdende in die Lage versetzt, eine relative Seinsdauer ⁶⁷ zu gewinnen und als Wahrnehmbares zu ‚erscheinen‘. Allein weil es ein *δεχόμενον* als ein *ἐν ἑτέρῳ* gibt, können *μιμήματα* zeitweise Gestalt annehmen und wahrgenommen werden. ⁶⁸

⁶⁴ Baeumker (s. Anm. 2), S. 185; vgl. Cherniss: *The Relation of the Timaeus...* (s. Anm. 17), S. 242; auch Gauss (s. Anm. 33), S. 199f., hebt Platons besondere Beachtung der Erscheinungswelt sowie die Relevanz einer Begründungs- und Erschließungsmöglichkeit derselben hervor.

⁶⁵ Wiederum im Sinne einer passiven Möglichkeit verstanden; vgl. Calcidius cap. 307: Gott als der *origo primaria moliens et posita in actu (ut faciens)* steht die *silva* als *ex qua prima fit quod gignitur (ut patiens)* gegenüber, ‚zwischen‘ diesen beiden liegt das *exemplum* (Waszink, S. 308, 11-309,2).

⁶⁶ Auch Baeumker (s. Anm. 2), S. 160, interpretiert die platonische ‚Materie‘ „als Bedingung..., ohne welche das Sein der Erscheinung nicht möglich ist“.

⁶⁷ Oder mit Natorp (s. Anm. 21), S. 371, einen „Halt am Sein“, allerdings möchte Natorp unter der dritten Gattung des Werdens „das wissenschaftliche Urteil ‚x ist A‘“ und die „Identität des Bezugspunkts (Subjekts)“ verstehen, indem er einen „rein logischen Sinn des Urbilds und der Abbilder“ in Platons Philosophie erkennen will; zum anderen bleibt sein Verständnis des Raumes undeutlich: „Die Erscheinung... könnte den Halt am Sein nicht gewinnen, wenn nicht wenigstens die Stellen selbst fest blieben“ (370f.).

⁶⁸ Durch das Sein abbildhafter Formbestimmtheiten in etwas ihnen gegenüber ‚anderem‘ charakterisiert Platon das Wahrnehmbare, unter dem er mithin nicht das ‚Ding‘ oder den ‚Gegenstand‘ im modernen Sinne versteht; vgl. G. Prauss: *Platon und der logische Eleatismus* (Berlin 1966), S. 71: Es dürfe nicht übersehen werden, „daß bei Platon die Einzeldinge als Beispiele für Wahr-

nehmbares gegenüber anderen in der Minderzahl stehen. Weitaus häufiger führt er solches an, was wir Qualitäten oder Attribute von Einzeldingen nennen“. Als Wahrnehmbares bestimme er dasjenige, „was an verschiedenen Einzeldingen jeweils anders in Erscheinung tritt“. Dadurch sei wahrscheinlich, daß „Aistheta für Platon in erster Linie die sachhaltigen Bestimmungen der Dinge sind“; genauer: A. Schmitt: *Neuzeitliches Selbstverständnis und Deutung der Antike*, in: *Geisteswissenschaften wozu?* Hg. v. H.-H. Krummacher (Stuttgart 1988), S. 187-210: Das Sein einer Sache ist für Platon „nichts Sichtbares, sondern etwas, was man bei der Beurteilung von Sichtbarem begreift, es ist überhaupt nichts dinghaft Gegenständliches, sondern eine bestimmte Beschaffenheit materialer Elemente, durch die diese eine Einheit bilden, zu einer Sache werden“ (199).

